

On the road

Autor(en): **sieber, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 108

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885481>

Nutzungsbedingungen

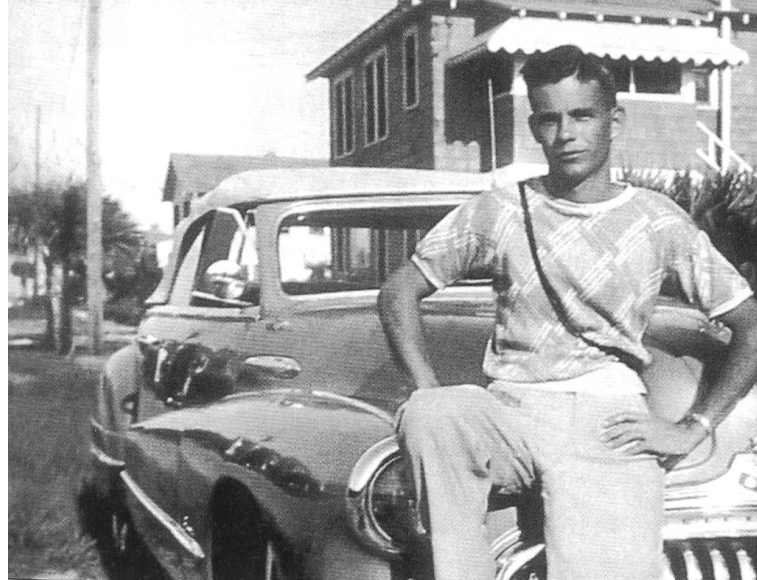
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ON THE ROAD

Fünf Notizen, vier Zitate: Eine Anregung zur Kerouac-Lektüre. Von René Sieber

*Bilder der Beatniks: Kerouac, Ginsberg, Burroughs –
Mich haben diese Poeten der langen Strassen
transzendent beeinflusst und hymnisch begeistert.
(«Traumsteine»; R. S.; 1992)*

Jack Kerouac beschrieb den Vorgang seines Schreibens als «ungestörten Fluss persönlicher und geheimer Ideen-Wörter, direkt aus dem Verstand; man spielt (wie ein Jazzmusiker) zum Thema eines Bildes». Er nannte diese Übung bald «wilde Form», bald «Bop-Prosodie» oder «spontane Prosa».

In der Bar sagte ich zu Dean: «Verdammt, Mann, ich weiss ganz genau, dass du nicht nur zu mir gekommen bist, weil du Schriftsteller werden willst, und überhaupt, was verstehe ich schon davon, ausser dass du dranbleiben musst, mit aller Kraft, wie ein Benzodrin-Süchtiger.»

Ich war ungefähr 16. Es war Samstag, und ich vertrieb mir die Zeit mit den Geschwistern in der elterlichen Wohnung. Der Fernseher lief. In meinem Kopf aber liefen andere Bilder: die nervösen, verrückten Sätze aus «On the Road». Hatte das Buch gerade fertig gelesen – in fiebrige Gedanken versunken. Und plötzlich – es erschütterte mich wie ein Stromstoss – fiel ich in einen erregten Zustand, der mich zugleich beglückte und erschauern liess. Warum sollte nicht auch ich mit dieser spontanen Prosa-Art experimentieren können? Es war dieser denkwürdige Samstag, als ich beschloss, mich im Dichten zu versuchen.

Oh, wo ist das Mädchen, das ich liebe?, dachte ich und schaute mich suchend um, so, wie ich überall in der kleinen Welt dort unten mich umgeschaut hatte. Und vor mir lag die grosse rohe Wölbung und Weite meines amerikanischen Kontinents; irgendwo weit, weit drüben das düstere verrückte New York, das seine Staubwolken und seinen braunen Qualm ausspuckte. Der Osten hat etwas Braunes und Heiliges an sich, und Kalifornien ist weiss wie Wäsche auf der Leine und leer im Kopf – so wenigstens dachte ich damals.

Mein Lieblingsbuch von Kerouac ist nicht «On the Road», sondern «The Subterraneans» (unter dem ärgerlichen, verkaufsträchtigen Titel «Be-Bop, Bars und weisses Pulver» auf Deutsch erschienen). Ein Buch, das er in drei Tagen und Nächten quasi nonstop schrieb. Die Geschichte seiner Liebe zu einem schwarzen Mädchen. Es ist neben «Big Sur» und «Die Verblendung des Duluo» sein ehrlichstes Buch.

Dean torkelte aus dem Bett, nur in Unterhose, und während die Kinder kichernd aus den Fenstern hingen, stiegen wir ein und fuhren holpernd und fliegend los, quer über die hartgebackenen Alfalfa-

Reihen am Ende der Strasse, wumm-ti-wumm, bis das Auto endlich schlapp machte und unter einem uralten Cottonwood-Baum bei der alten Mühle seinen Geist aufgab. «Weiter geht's nicht», sagte Dean lakonisch und stieg aus und marschierte über das Maisfeld zurück, gut eine halbe Meile weit, in seiner Unterhose im Mondschein.

Über all die Jahre habe ich immer wieder Kerouac gelesen, aber nie mehr so bessen und unkritisch wie damals. Die Initialzündung zum Schreiben verdanke ich ihm und seinen prosaischen Romanen.

Und wenn in Amerika die Sonne untergeht und ich auf dem alten verrotteten Pier am Fluss sitze und den weiten, weiten Himmel über New Jersey betrachte und all das raue Land vor mir sehe, das sich in einem unglaublichen riesigen Buckel bis zur Westküste hinüberzieht, und all die Strassen, die hin und her führen, all die Menschen, die in seiner unermesslichen Weite träumen, und mir sage, dass jetzt in Iowa wahrscheinlich die Kinder weinen, in diesem Land, wo man die Kinder weinen lässt, und dass heute Nacht die Sterne am Himmel stehen werden – wusstest du nicht, dass Gott Pu der Bär ist? –, und dass der Abendstern herabsinken und sein matter werdendes Funkeln auf die Prärie giessen muss, bevor endlich die vollkommene Nacht sich ausbreitet und die Erde segnen und die Flüsse in Dunkelheit tauchen und die Gipfel der Berge verhüllen und das letzte Gestade umschliessen wird, und niemand, niemand weiss, was einem jeden bevorsteht, ausser den elenden Lumpen des Alterns, dann denke ich an Dean Moriarty, dann denke ich auch an Old Dean Moriarty, den Vater, den wir nie gefunden haben, dann denke ich an Dean Moriarty.

«Hic calix!» schrieb Kerouac am Schluss seines letzten Buches, «Schlag das in deinem Lateinbuch nach; es bedeutet «hier ist der Becher», und du darfst sicher sein, dass Wein drin ist.» – In diesem Sinne wünsche ich Euch süffiges Lesen und Schnuppern in «On the Road».

René Sieber, 1960, lebt als Bibliothekar, Korrektor und Lyriker in Wattwil. Er ist selbst häufig on the road, nicht zuletzt für Saiten in Sachen Popmusik.

Bild: Jack Kerouac unterwegs. Foto: pd